

Vorwort

Obwohl es das gesprochene Wort wohl bereits seit Menschengedenken gab und das geschriebene Wort erst seit ca. fünftausend Jahren unsere Kultur prägt, muss die gesprochene Sprache bis heute, was das Interesse der linguistischen Forschung anbelangt, den Kürzeren ziehen. Man muss sich aber vor Augen führen, dass im Grunde genommen die gesprochene Sprache die „eigentliche“ Sprache ist. Sie hat die Schriftsprache erst möglich gemacht oder mit anderen Worten: Ohne gesprochene Sprache gäbe es heute auch keine geschriebene Sprache. In den letzten Jahrzehnten ist eine Öffnung der linguistischen Forschung für die gesprochene Sprache deutlich erkennbar. Das ist beispielsweise an der zunehmenden Anzahl an wissenschaftlichen Schriften (Schwitalla 2012, Brinker/Sager 2010, Deppermann 2008) erkennbar. Seit den 80er Jahren emanzipierte sich die Gesprächslinguistik als eine eigenständige Forschungsrichtung. In den Anfängen ist die gesprochene Sprache von den Linguisten als ein Teilbereich der Textlinguistik behandelt worden (vgl. Heinemann 2008, Fix 2008). Dies ist auch der Grund dafür, warum innerhalb der Linguistik bis heute gelegentlich gesprochene Sprache unter den Textbegriff subsumiert wird (vgl. Brinker/Sager 2010, 9f.).

Der Fokus innerhalb der Gesprächslinguistik wird insbesondere auf verbale Praktiken in konkreten kommunikativen Akten gelegt.

Das Gespräch ist [...] der gesamte situativ konstituierte Kommunikationsprozess, in dem eine Vielfalt von verbalen und nonverbalen Akten von den beteiligten Partnern realisiert wird.

Brinker et al. 2000, S. XVII

In den ersten drei Kapiteln: „Allgemeine Prinzipien der gesprochenen Sprache“, „Konversationsanalyse und Gesprächslinguistik“, „Empirische Dokumentation: Datenerhebung und Transkription“ werden die theoretischen und methodischen Inhalte vermittelt, welche notwendig sind, um adäquat gesprächslinguistisch gesprochene Sprache untersuchen zu können. Das erste Kapitel handelt von allgemeinen Prinzipien der gesprochenen Sprache, welche in Kontrast zur geschriebenen Sprache gesetzt werden. Durch diese Gegenüberstellung lässt sich deutlicher herausarbeiten, was gesprochene Sprache ist. Im darauffolgenden Kapitel „Konversationsanalyse und Gesprächslinguistik“ steht die Abgrenzung der Gesprächslinguistik von der soziologisch geprägten Konversationsanalyse im Vordergrund. Der konversationsanalytische Ansatz ist von hoher Relevanz für die gesprächslinguistische Herangehensweise, es gibt aber methodische und theoretische Unterschiede, welche erst den gesprächslinguistischen Ansatz konstituieren. Im dritten Kapitel „Empirische Dokumentation: Datenerhebung und Transkription“ wird beschrieben, wie man zu einer angemessenen Analysefragestellung bzw. einer Hypothese kommt, wie man gesprächslinguistisch arbeitet oder wie transkribiert wird. Es werden Transkriptionssysteme gegenübergestellt sowie Online-Korpora vorgestellt, welche bereits aufgearbeitete (aufgenommene und transkribierte) Daten zur Verfügung stellen. In den darauffolgenden Kapiteln vier bis sieben werden die wichtigsten strukturellen Elemente eines Gesprächs genannt (Gesprächsschritt, Gesprächssequenz und Gesprächsphasen) und an Beispielen erläutert sowie zwei aus

dem konversationsanalytischen Bereich stammende Untersuchungsschwerpunkte beschrieben (Sprecherwechsel, Reparaturen). Im Anschluss werden prosodische Phänomene vorgestellt, zu welchen beispielsweise Intonation, Pausenmanagement oder Sprachfärbung gehören. Mit den folgenden Kapiteln zu Syntax, Partikeln, Wortsemantik und Schlüsselwörtern begeben wir uns in den klassischen Bereich der linguistischen Auseinandersetzung mit der gesprochenen Sprache. Hier wird unter anderem der Versuch unternommen, den Lesern aufzuzeigen, welche (syntaktischen, semantischen etc.) Besonderheiten die gesprochene Sprache aufweist und zusätzlich auch, welche methodischen Konsequenzen eine Untersuchung der gesprochenen Sprache aus den eben genannten Perspektiven hat. So wird beispielsweise sichtbar, dass man sich innerhalb der Untersuchung der Syntax gesprochener Sprache von dem „klassischen“ Satzbegriff trennen muss, wenn man die formalen Regularitäten der gesprochenen Sprache erfassen will (vgl. Fiehler 2000). Abgerundet werden die Inhalte durch die zwei letzten Kapitel zu den Verfahren der Gesprächssteuerung sowie zur nonverbalen Kommunikation, welche ebenfalls eine hohe Relevanz für ein gelungenes Gespräch haben und eine wichtige Rolle für die Erfassung von verbaler Kommunikation spielen. So wird die Gesprächssteuerung häufig durch bestimmte sprachliche Partikeln bzw. Phrasen realisiert und nonverbale Phänomene sind oft erst im Zusammenhang der verbalen Handlungen adäquat beschreibbar und umgekehrt.

Für die kritische Lektüre meines Manuskripts danke ich Elke Diedrichsen, Alexander Ziem, Theodoros Papantoniou, Nadine Proske, Sven Staffeldt, Heide Lindner-Rudolph, Maxi Kupetz, Lars Bülow, Karin Böke, Christian auf der Lake, Susan Schlotthauer, Christian Kreuz, Bernhardt Ost, Sabrina Stock und Aljona Merk.

Düsseldorf, am 01.09.2014

Robert Mroczynski

Hinweise zur Lektüre dieser Einführung

Diese Einführung setzt sich zum Ziel anschaulich und nachvollziehbar die Grundlagen der Gesprächslinguistik zu vermitteln. Sie richtet sich primär an Bachelorstudierende und setzt entweder keine oder geringe Vorkenntnisse voraus. Zahlreiche Graphiken und Tabellen erleichtern den Zugang zu den unterschiedlichen Themenbereichen. Die Texte sind aus diesem Grund auch möglichst fremdwortarm gehalten. Um die theoretischen Ausführungen noch verständlicher zu gestalten, werden diese mittels kontextbezogener Gesprächsbeispiele veranschaulicht und besprochen. Auf diese Weise steht – dem gesprächslinguistischen Duktus entsprechend – die Sprache in konkreten kommunikativen Akten im Zentrum der Betrachtung. Der Einfachheit halber habe ich größtenteils fiktive Gesprächsbeispiele verwendet, welche sich aber stark an dem faktischen Sprachgebrauch orientieren. An den Stellen, wo es auf Authentizität der Daten ankommt, werden auch echte Beispiele verwendet. Der Vorteil von konstruierten Gesprächsbeispielen liegt auf der Hand: Sie sind überschaubar, kurz und stellen prägnant den zu erläuternden Aspekt dar. Insbesondere die Studierenden, welche bis dato keine oder wenig Erfahrung mit Gesprächslinguistik gesammelt haben, profitieren von der Übersichtlichkeit und Zugänglichkeit der fiktiven Gesprächsbeispiele. In dieser Einführung wird der Begriff „Einführung“ ernst genommen: Es geht hier um eine möglichst einfache und unkomplizierte Vorstellung des gesprächslinguistischen Ansatzes. Diese Einführung versteht sich als ein Sprungbrett, das den Studierenden hilft, in die Auseinandersetzung mit der weiterführenden Fachliteratur einzusteigen.

Die einzelnen Kapitel sind möglichst eigenständig gestaltet, sodass das fruchtbare Lesen eines Kapitels das Wissen aus dem vorangegangenen Kapitel nicht unbedingt erforderlich macht. Diese Einführung ist als ein Garten zu betrachten, aus dem sich der Leser das nehmen soll, was er momentan braucht bzw. was ihn momentan interessiert.

Ein paar Hinweise zur Lektüre: Es ist sinnvoll, als Erstes die Abbildungen/Tabellen in dem gesamten Kapitel zu erfassen sowie das auf der Anfangsseite situierte Warm-up durchzuführen. Danach sollte man das Kapitel lesen, um dann anschließend im praktischen (Übungs-)Teil das erworbene Wissen abzurufen und anzuwenden. Der Übungsteil befindet sich am Ende jedes Kapitels. Es sind natürlich auch andere Wege möglich, je nach subjektiven Arbeitsweisen und Gewohnheiten. So kann es unter Umständen effektiv sein, mit dem praktischen Teil anzufangen, um beispielsweise schneller und intensiver die wichtigsten Inhalte aus dem Kapitel herausarbeiten zu können.

In den einzelnen Kapiteln werden die grundlegenden Fragen zu dem angegebenen Thema abgehandelt, sodass es dem Leser möglich ist, sich einen guten Zugang in die Thematik zu verschaffen. Der Leser wird gelegentlich dazu angeregt, die gesprochene Sprache eigenständig zu erforschen oder eigenständige Gedanken zu bestimmten Themen zu entwickeln. Am Ende jeden einzelnen Kapitels stehen die erwähnten Übungseinheiten, welche neben der Vertiefungsmöglichkeit auch zur Vorbereitung auf Klausuren und andere Prüfungsformen verwendet werden können. Es werden Fragen und Übungen/Aufgaben angeboten, in denen beispielsweise Gesprächsausschnitte analysiert und Kreuzworträtsel gelöst werden können. Die Lösungen der Kreuzworträtsel können online unter <http://www.narr.de/narr-studienbuecher> eingesehen werden. Dieser praktische Teil bietet eine gute Gelegenheit, um das behandelte

Thema zusätzlich zu vertiefen. Anschließend wird jedes Kapitel mit kommentierten Literaturhinweisen abgerundet.

Schlussendlich noch ein Hinweis an die Lehrenden: Das Buch ist dank seines Aufbaus gut geeignet für gesprächslinguistische Einführungsseminare. Es enthält insgesamt vierzehn Kapitel, welche in sich abgeschlossene Einheiten darstellen, von denen jede die Basis für eine Seminareinheit bilden kann. Somit entspricht die Anzahl der Kapitel der ungefähren Anzahl an Sitzungen eines durchschnittlichen Seminars, was eine Eins-zu-eins-Übertragung auf eine gesamte gesprächslinguistische Veranstaltung möglich macht.

1 Allgemeine Prinzipien der gesprochenen Sprache

1.1 Ziele und Warm-up

In diesem Kapitel sollen vor allem die Prinzipien der gesprochenen Sprache vorgestellt werden. Dabei lassen sich die Grundsätze der gesprochenen Sprache am besten in Abgrenzung zu Grundsätzen der geschriebenen Sprache charakterisieren. Darüber hinaus werden der Unterschied zwischen der konzeptionellen und medialen Mündlichkeit/Schriftlichkeit erläutert sowie die Sprachlautveränderungen in der gesprochenen Sprache vorgestellt.

Folgende Fragen werden uns hier interessieren:

- Wodurch unterscheidet sich die gesprochene von der geschriebenen Sprache?
- Worin besteht der Unterschied zwischen der konzeptionellen und medialen Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit?
- Welche Prinzipien sind für die mündliche Kommunikation entscheidend?

Überlegen Sie, was Sie antworten würden, wenn ein fünfjähriges Kind Sie fragen würde, was gesprochene Sprache ist. Setzen Sie die Lektüre erst fort, wenn Sie mindestens drei charakteristische Eigenschaften genannt haben.



1.2 Kernprinzipien der geschriebenen Sprache

Lange Zeit prägte der Strukturalismus die Sicht- und Denkweisen in der Linguistik. Der wichtigste Vertreter des Strukturalismus war der Schweizer Linguist Ferdinand de Saussure. Seine Unterscheidung zwischen *LANGUE* und *PAROLE* prägt bis heute viele Bereiche der Linguistik. *Langue* bezieht sich auf das Sprachsystem und *Parole* auf den Sprachgebrauch. Das Problematische an dem strukturalistischen Gedanken aus der Sicht eines Gesprächsforschers ist die Tatsache, dass Strukturalisten den Gebrauch der Sprache aus ihrem Untersuchungsfeld ausklammern. Das ist der alleinige Grund, warum Saussure die oben bereits genannte Unterscheidung zwischen *Langue* und *Parole* eingeführt hat. Da der Sprachgebrauch laut de Saussure chaotisch, unregelmäßig und flüchtig ist, war es für ihn viel reizvoller, sich mit dem Aspekt der Sprache zu beschäftigen, der „hinter“ der einzelnen Sprachverwendung steht – also mit der *Langue*. Unter *Langue* versteht de Saussure das Sprachsystem – das, was uns die stete Reproduktion von sprachlichen Äußerungen ermöglicht. Es handelt sich hierbei um ein Wissen, das alle Mitglieder einer bestimmten Sprachgemeinschaft teilen und das als Grundlage einer sinnvollen Sprachverwendung angesehen wird. Um den Unterschied zwischen *Langue* und *Parole* zu verdeutlichen, bedient sich de Saussure des folgenden Vergleichs:

Die Sprache ist mit einer Symphonie vergleichbar; ihre Realität wird von den einzelnen Aufführungen bzw. Verwendungen nicht beeinträchtigt.

Dem Zitat zufolge ist die *Langue* genauso beständig und unveränderlich wie eine Symphonie. Genauso wie die Symphonie von den einzelnen Aufführungen nicht beeinträchtigt wird, so wird auch das Sprachsystem von dem einzelnen Sprachgebrauch nicht beeinträchtigt. Und de Saussure und den weiteren Strukturalisten ging es um die *Langue*, das Sprachsystem, um die niedergeschriebene Symphonie. Die einzelnen Aufführungen der Symphonie, also der Sprachgebrauch, interessierten die Strukturalisten nicht. Ein Gesprächslinguist stellt die eben geschilderte Sichtweise de Saussures regelrecht auf den Kopf: Nicht die *Langue* steht im Fokus seines Interesses, sondern eben die *Parole*, der Sprachgebrauch, die einzelnen Aufführungen einer Symphonie. Nach dieser kurzen Ausführung sollen einige zentrale gesprächslinguistische Termini erläutert werden.

Ein Pendant zur Gesprächslinguistik ist die Textlinguistik. Innerhalb dieser steht allerdings die geschriebene Sprache im Vordergrund. Beide Disziplinen begreifen jedoch die Sprache als ein Werkzeug, das die Menschen einsetzen, um ihre kommunikativen Ziele zu verwirklichen.

Eines der wichtigsten Merkmale, welches die beiden Sprachformen unterscheidet, ist die **DIALOGIZITÄT**. Gesprochene Sprache ist dialogisch strukturiert, weil ein Gespräch erst dann zum Gespräch wird, wenn auf den Gesprächsbeitrag des einen Sprechers ein Beitrag eines anderen Sprechers folgt. Kurzum: Wenn beide Gesprächspartner in verbale Interaktion treten. Geschriebene Sprache ist von Natur aus nicht auf dialogische Kommunikation ausgerichtet. Ein Autor schreibt seinen Roman ohne ständig auf die Fragen bzw. Beiträge seines Gegenübers, in diesem Fall des potentiellen Lesers, einzugehen. Selbstverständlich gibt es dennoch in Romanen ebenfalls dialogische Passagen. Und im Internet kann man mit einer anderen Person beispielsweise Chatkommunikation betreiben. Es fehlt aber in beiden Fällen an Spontanität und Synchronizität, was im Folgenden erläutert werden soll.

Die zweite Eigenschaft ist die **KONTEXTUALITÄT** (auch Kontextgebundenheit) der mündlichen Kommunikation, die im schriftlichen Verkehr in der Regel nicht oder in geringem Grade gegeben ist (Gadler 1998, S. 148). Kontextualität besagt, dass die mündliche Kommunikation viel stärker durch Situation/Umgebung, in der sie durchgeführt wird, geprägt wird. So kann ein Schriftsteller in seinem Roman kein Wissen bei seinen Lesern über die räumlichen und situativen Gegebenheiten voraussetzen, in denen sich seine Romanfiguren aufhalten. Der Kontext muss erst sprachlich konstruiert werden. Mit anderen Worten: Er muss beispielsweise angeben, dass seine Figuren sich momentan in einem Hörsaal befinden, dass in diesem Augenblick das Licht ausgegangen ist etc. In der mündlichen Face-to-face-Kommunikation ist das anders. Da wissen die Gesprächspartner durch das Situationswissen (Kontext), mit wem sie reden, wo sie sich befinden, was im Moment passiert etc. Es wäre beispielsweise äußerst merkwürdig, Ihrem Gesprächspartner, welcher sich im selben Raum befindet, zu sagen, dass eben das Licht ausgegangen sei, auch wenn das in einem Roman beispielsweise vonnöten ist. Dies ermöglicht ein deutlich „sparsameres“ Sprechen als in der schriftlichen Kommunikation. Man muss aber an dieser Stelle betonen, dass die Kontextualität ein gradueller (abgestufter) Begriff ist, was bedeutet, dass auch schriftliche Kommunikation kontextgebunden interpretiert wird. So sind wir in der Lage, einen Text in einer Zeitschrift deshalb als eine Schlagzeile einer Werbeanzeige zu interpretieren, weil wir sie durch den bildlich oder textuell abgehobenen Kontext als solche erkennen. Würden wir eine Werbeanzeige nicht als Werbeanzeige erkennen, sondern als einen Teil eines nebenstehenden Artikels, könnten wir den eigentlichen Zweck und zugleich Sinn der Aussage nicht verstehen. In der mündlichen Kommunikation sind aber die kontextuellen Informationen viel reichhaltiger als die in der

Schriftlichkeit. Kontext ist im weitesten Sinne all das, was die Kommunizierenden umgibt – also die Gesamtsituation¹.

Eng mit der Kontextualität der gesprochenen Sprache ist auch ihre raumzeitliche Verortung verknüpft. Hier ist das Wort DEIXIS ein Schlüsselbegriff (vgl. Bühler 1999). Denn anders als in Texten gibt es im Gespräch die Möglichkeit, auf Personen, Raum und Zeit Bezug zu nehmen. Eine solche Bezugnahme erfolgt mit deiktischen Ausdrücken. Die jeweils sprechende Person kann mit dem Wort *ich* auf sich selbst Bezug nehmen, kann aber auch mit dem Wort *hier* zum Beispiel auf die räumliche Situation oder mit *jetzt* auf den aktuellen Zeitpunkt verweisen (vgl. Fiehler 2006, S. 1226). Diese Wörter werden auch „deiktische Proformen“ (Dittmar 2009, S. 42) oder Zeigeformen genannt. Was deiktische Ausdrücke sind, lässt sich ebenfalls gut nachvollziehen, wenn man sie den nicht-deiktischen Ausdrücken gegenüberstellt. So gehört der Eigenname (bspw. Boris Becker) nicht zu den deiktischen Ausdrücken. Denn der Rezipient von Eigennamen ist nicht auf situative Informationen (Mit wem spreche ich? Welchen Tag haben wir heute? Wo befinden wir uns? etc.) angewiesen. Er braucht diese Informationen nicht, um den Bezug auf den Referenten² herzustellen. Bei den Personalpronomina *du*, *er*, *sie* etc. ist es anders. Sie sind ohne diese Informationen für den Rezipienten unverständlich. Kurzum: Deiktische Ausdrücke sind kontextabhängig und Eigennamen nicht. In dem im weiteren Verlauf genannten Gesprächsbeispiel „Das ist nicht wahr“ sind einige deiktische Ausdrücke zu finden. In Zeile 01 verwendet zum Beispiel der Sprecher das Wort *du*. Damit nimmt Anton Bezug auf die aktuelle Gesprächspartnerin Lotte. Durch den Ausdruck *gestern* (auch in Zeile 01) findet ein zeitlicher Bezug statt. Das gesprochene Wort hat also ein direktes Verweispotential auf das Hier und Jetzt (vgl. Dittmar 2009, S. 40). Ein Gespräch ohne deiktische Ausdrücke ist nicht vorstellbar. Als Gedankenanstregung lässt sich überlegen, wie das letzte Gespräch ohne deiktische Ausdrücke verlaufen wäre: Es wäre unpersönlich, unkonkret und wahrscheinlich sogar missverständlich.

Zu den Besonderheiten der gesprochenen Sprache gehört ebenfalls ihre SPONTANITÄT. Das heißt, die gesprochenen Beiträge werden nicht lange vorher geplant, sondern unterliegen einer spontanen, situationsbedingten Realisierung. Besonders deutlich wird das innerhalb von Simultansequenzen. Simultansequenzen liegen in Gesprächen dann vor, wenn beide Gesprächspartner gleichzeitig etwas äußern, wie das im folgenden Beispiel der Fall ist:

Gesprächsbeispiel: Das ist nicht wahr³

```
01 ->Anton:    du bist gestern [so\]
02 ->Lotte:    [das] ist nicht WAHR.
03  Anton:    MAN ej (-) warum äh warum fällst du mir STÄNDIG ins wort?4
```

In diesem Beispiel ist sichtbar, dass der Einwurf von Lotte eine Auswirkung auf die weitere Entfaltung des Satzes von Anton hat. Mit anderen Worten: Hätte Lotte geschwiegen, hätte er seinen Beitrag nicht unterbrechen und einen Vorwurf formulieren

¹ Engl. *setting*.

² In diesem Fall ist das der Tennisspieler Boris Becker.

³ Im Anhang finden Sie eine Zusammenstellung der wichtigsten GAT 2-Transkriptionskonventionen.

⁴ Die eckigen Klammern markieren die Stelle, ab der gleichzeitig gesprochen wird bzw. ab der Lotte Anton ins Wort fällt. Siehe dazu Kapitel 3.

müssen, der durch eine charakteristische Wendung eingeleitet wird. Daraus ergibt sich, dass in der gesprochenen Sprache besondere Strategien eingesetzt werden und zugleich sprachliche Konstruktionen entstehen, die in der geschriebenen Sprache eher nicht vorkommen. Auf diese Aspekte werden wir in den Kapiteln 9-10 noch genauer eingehen.

Als ein zusätzliches Unterscheidungsmerkmal muss auch die SYNCHRONIZITÄT bzw. ASYNCHRONIZITÄT genannt werden. Was ist damit gemeint? Gespräche laufen synchron ab, weil hier die Sprachproduktion mit der Sprachrezeption⁵ zusammenfällt. Mit anderen Worten: Ihr Gesprächspartner sieht bzw. hört Ihnen bei der Hervorbringung Ihres Beitrages zu, er sieht, wie Sie reden. Und nicht nur das. Er kann Sie, noch bevor Sie Ihren Beitrag zu Ende gesprochen haben, unterbrechen, indem er Ihnen ins Wort fällt, wie das in dem eben genannten Beispiel „Das ist nicht wahr“ der Fall ist. Solche Möglichkeiten bzw. Zustände gibt es bei der textuellen Form nicht. Der Autor – wie ich in diesem Moment – produziert seinen Text im Stillen, erst mal für sich allein. Er korrigiert seinen Text, stellt in Ruhe die Sätze um, erweitert ihn, bis er schlussendlich seinen vollendeten sprachlichen Beitrag dem Leser präsentiert. Da ist das gesprochene Wort viel konsequenter: Einmal ausgesprochen, kann es nicht mehr zurückgenommen werden. Der Sprecher kann zwar auch seine Äußerung korrigieren bzw. ergänzen, all das nimmt aber sein Gegenüber wahr. Das Gesagte, was eigentlich nicht gesagt werden sollte, ist sozusagen ausgesprochen und es hat – ob der Sprecher es will oder nicht – einen Einfluss auf den weiteren Gesprächsverlauf. Hierzu ein kurzes Gesprächsbeispiel:

Gesprächsbeispiel: Übermorgen

```
((Anton trifft Justus auf der Straße))
01 ->Anton:  HI (-) kommst du morgen\ äh nein ich mein übermorgen?
02   Justus:  grüß dich (-) ja ich komme übermorgen.
03           oder soll ich besser morgen kommen?
04   Anton:   ja ne ist schon gut;
05           komm dann am besten übermorgen vorbei.
```

Wenn Anton die Frage in Zeile 01 nicht in einem Gespräch von Angesicht zu Angesicht, sondern beispielsweise in einer SMS verfassen würde, würde es ungefähr so aussehen: *Kommst du übermorgen?* Der Unterschied liegt nämlich darin, dass der Verfasser einer SMS noch die Möglichkeit hat, die Nachricht zu korrigieren, bevor er sie an den Rezipienten abschickt. Man sagt, dass in der Mündlichkeit die Produktion und Rezeption miteinander verzahnt sind und in der Schriftlichkeit voneinander entkoppelt. Mit anderen Worten: Einem Schriftsteller/Verfasser einer (SMS-)Nachricht sehen wir nicht bei der Produktion zu. Es gibt aber einige vergleichbare Beispiele aus dem Bereich der geschriebenen Sprache. So kann der Leser von alten handschriftlichen Manuskripten, wie zum Beispiel von Kafka, oftmals auch erkennen, was durchgestrichen worden und was anstelle des Durchgestrichenen gesetzt worden ist und auch passiert es gelegentlich, dass während eines Chatgesprächs fehlerhafte Beiträge an den Rezipienten gesendet werden, die nachträglich korrigiert werden. Aber selbst in dieser Form können Sie als Leser nicht in den Produktionsprozess eingreifen, wie das in der gesprochenen Sprache Gang und Gäbe ist. Wie bereits erwähnt, stehen in der gesprochenen Kommunikation die zurückgenommenen und korrigierten Einheiten im

⁵ Sprachwahrnehmung.

Raum (wie in Zeile 01) und haben auch einen Einfluss auf den weiteren Konversationsverlauf. So wird Justus in dem oben genannten Gesprächsbeispiel durch den Versprecher dazu angeregt, zu überprüfen, ob es sich tatsächlich um einen Versprecher handelt, oder ob Anton sich lieber morgen treffen würde.

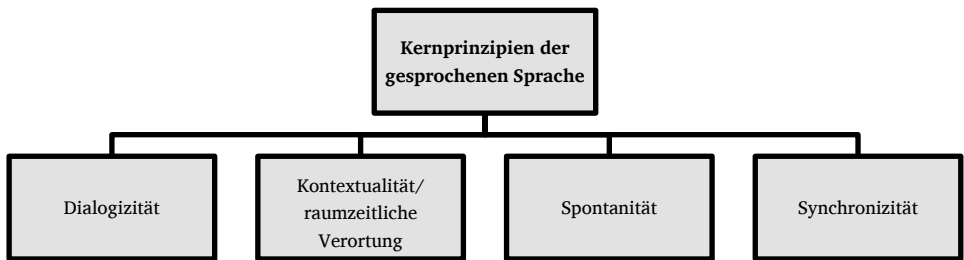


Abb. 1: Kernprinzipien der gesprochenen Sprache

1.3 Konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit

In der Linguistik wird zwischen der konzeptionellen und medialen Mündlichkeit oder Schriftlichkeit unterschieden (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, S. 15ff.). Diese Unterscheidung verdeutlicht, dass gesprochene und geschriebene Sprache keine klar abtrennbaren Bereiche sind. Die Grenzen zwischen den beiden Bereichen verschwimmen bis zu einem gewissen Grad. Unter *konzeptionell* ist der eigentliche Ursprung der sprachlichen Realisierung zu verstehen. Als *medial* gilt wiederum die Art des Mediums, in dem die sprachliche Information vermittelt wird. Um es an einem konkreten Beispiel zu verdeutlichen: Wenn jemand ein abgedrucktes Interview zwischen Günther Jauch und Angela Merkel in der Zeitung liest, dann handelt es sich in diesem Fall zwar um etwas medial Graphisches (also Schriftliches), aber konzeptionell Mündliches, da Interviews eigentlich in mündlichen Face-to-face-Gesprächen stattfinden und der Ursprung der sprachlichen Realisierung somit mündlicher Natur ist. Kurzum: Abgedruckte Interviews sind medial schriftlich aber konzeptionell mündlich. Im Gegensatz dazu ist ein Vortrag, der in der Regel abgelesen wird, medial phonisch (mündlich) und konzeptionell schriftlich. Ein Vortrag wird zwar mündlich realisiert, das ausgesprochene Wort wird aber nicht spontan geäußert, sondern vorgelesen. Der Vortrag orientiert sich somit an den Normen der geschriebenen Sprache.

Konzeption	gesprochen	geschrieben
Medium		
graphischer Kode	abgedrucktes Interview	Verwaltungsvorschrift
phonischer Kode	vertrautes Gespräch	Vortrag

Abb. 2: Konzeptionell vs. medial (Koch/Oesterreicher 1985, S. 15ff.)

Die Tabelle ist in die Teilbereiche Konzeption und Medium gegliedert. Die Konzeption lässt sich in gesprochen und geschrieben einteilen. Sie beschreibt die Art und